

Die Kirche des Cluniazenserpriorats "Othonivilar" in Krauchthal, Hettiswil

Autor(en): **Herrmann, Volker / Eichenberger, Pierre**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne**

Band (Jahr): - **(2018)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-787343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche des Cluniazenserpriorats «Othonivilar» in Krauchthal, Hettiswil

VOLKER HERRMANN UND PIERRE EICHENBERGER

Im denkmalgeschützten Bauernhof Oele 1 bis 3 in Hettiswil deutet heute obertägig nichts mehr darauf hin, dass hier seit 1107 ein Priorat des Cluniazenserordens bestanden hat. Der zugehörige Ort «Othonivilar», das heutige Hettiswil, wird kurz vor 1259 zum ersten Mal in den Quellen genannt.¹ Die Kirche errichtete man auf einer flachen Geländeterrasse oberhalb der heutigen «Sagimatte», einer Auenlandschaft des Krauchthalbachs. 1529 wurde das Priorat im Zuge der Reformation aufgehoben. In den folgenden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts brach man sämtliche Klosterbauten bis auf die Fundamente ab. Als um 1770 das jetzige Stöckli gebaut wurde, waren obertägig offenbar längst alle Hinweise auf die mittelalterlichen Gebäude verschwunden. Die von den Kirchenfundamenten deutlich abweichende Ausrichtung des Stöckli und des 1841 daneben errichteten Bauernhauses lassen dies unschwer erkennen (Abb. 1 und 2). In der mündlichen Tradition des Ortes blieb das abgegangene Kloster aber über die Jahrhunderte hinweg präsent. Auch das Wissen um den Standort an der späteren Ölmühle ging offenbar nicht vollends verloren.² Doch erst 1969/70, als bei Erdarbeiten überraschend mächtige Fundamente und Gräber zutage traten, konkreti-

sierte sich dieser Verdacht. Seit der Gründung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB) werden alle Baumassnahmen im Bereich des abgegangenen Priorats von Beginn an archäologisch begleitet. So konnten im Zuge der Sanierungsarbeiten am Bauernhaus und später am Stöckli in den Jahren 2004/05 und 2015/16 gezielt weitere Mauerbefunde und Gräber freigelegt und dokumentiert werden.³

Im vorliegenden Beitrag werden erstmals sämtliche Grabungsbefunde zur mittelalterlichen Bau- und Nutzungsgeschichte des Klosters im Detail vorgestellt.⁴ Auf dieser Grundlage folgen am Ende ein erster Rekonstruktionsversuch zur Klosterkirche und die bauhistorische Einordnung und Bewertung der Grabungsbefunde.

Das Priorat in Hettiswil ist von besonderem historischem Interesse, handelt es sich doch neben demjenigen von Röthenbach um die östlichste Gründung des im Burgund beheimateten

Abb. 1: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Der Bauernhof (rot), an dessen Stelle bis ins 16. Jahrhundert das ehemalige Cluniazenserpriorat auf der Geländeterrasse über der Sagimatte gestanden hat. Luftbild von 1937. Senkrechtaufnahme, Norden oben.



1 Utz Tremp 1991, 339.

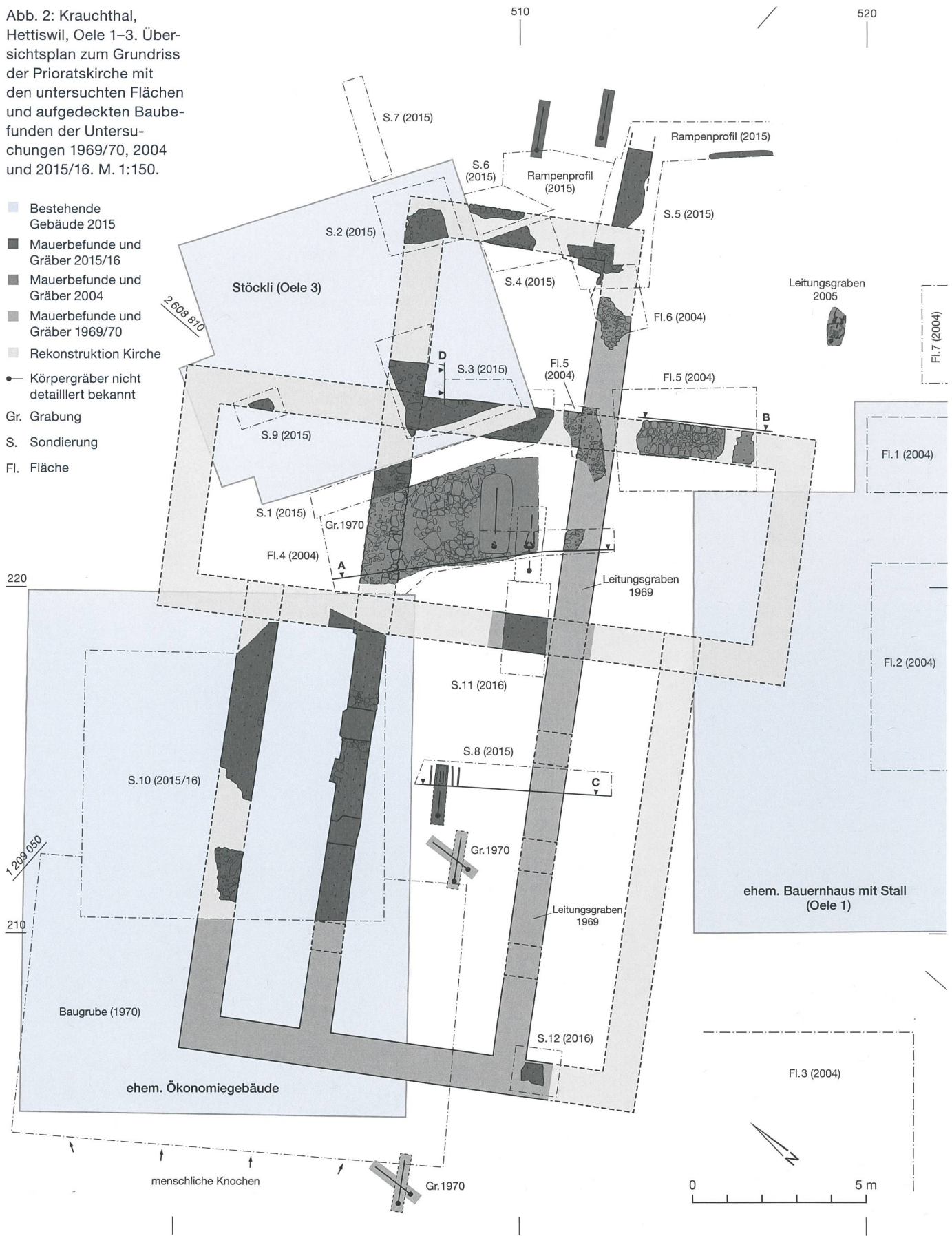
2 Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971, 271. Die Kirchenglocke von 1495 hängt heute in der Ortsmitte im Lindenztyli, einem ländlichen Zeitglockenturm, dem Wahrzeichen des Dorfes (Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971, 280).

3 Eichenberger/Herrmann 2016.

4 Auf eine Darstellung der jüngeren Baubefunde, Fundstücke und Schichtzusammenhänge aus der Zeit nach dem Ende des Cluniazenserpriorats Hettiswil wird an dieser Stelle verzichtet. Wohl aus topografischen Gründen weicht die Kirche deutlich von der sonst bei mittelalterlichen Kirchenbauten üblichen ostwestlichen Ausrichtung nach Norden ab. Dem folgen auch die meisten Gräber. Zur Vereinfachung wird im Folgenden bei der Lagebezeichnung und Ausrichtung von Kirchen- und Grabbefunden die Abweichung vernachlässigt.

Abb. 2: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Übersichtsplan zum Grundriss der Prioratskirche mit den untersuchten Flächen und aufgedeckten Baubefunden der Untersuchungen 1969/70, 2004 und 2015/16. M. 1:150.

- Bestehende Gebäude 2015
- Mauerbefunde und Gräber 2015/16
- Mauerbefunde und Gräber 2004
- Mauerbefunde und Gräber 1969/70
- Rekonstruktion Kirche
- Körpergräber nicht detailliert bekannt
- Gr. Grabung
- S. Sondierung
- Fl. Fläche



Ordens der Cluniazenser.⁵ Die grosse Entfernung zum Mutterkloster in Cluny und die Lage tief im deutschsprachigen Raum mögen dafür verantwortlich gewesen sein, dass das Priorat in Hettiswil nach einem vielversprechenden Beginn im frühen 12. Jahrhundert letztlich keine grössere Wirkung in der Region entfalten konnte. Rasch überflügelten die benachbarten Konvente der Zisterzienser von Frienisberg und Fraubrunnen sowie seit 1180 auch die Johanniterkommende in Münchenbuchsee das Priorat. Nach der Gründung im beginnenden 12. Jahrhundert fehlte den Cluniazensemönchen offenbar bald die Anziehungskraft im lokalen Adel, um durch weitere Stiftungen die wirtschaftliche Basis für einen erfolgreichen Ausbau zu schaffen. Eine ähnliche Entwicklung ist auch in den übrigen Prioraten der Cluniazenser im heutigen Berner Kantonsgebiet zu beobachten, so in Bargaubrüch, Leuzigen, Münchenwiler, Röthenbach und Rüeggisberg sowie auf der St. Petersinsel.

Angesichts der vergleichsweise ungünstigen wirtschaftlichen Voraussetzungen erstaunen in Hettiswil die an den untersuchten Grundmauern ablesbare Grösse und Bauqualität der Kirche. Ganz Ähnliches ist auch an den anderen bauarchäologisch bekannten Berner Prioraten von Leuzigen⁶, Münchenwiler⁷, Rüeggisberg⁸ und St. Peter auf der Insel⁹ zu beobachten. Stand am Anfang des Gründungsprozesses noch viel Geld zur Verfügung, so scheiterten Anschlussfinanzierungen in den Cluniazenserprioraten offenbar bald an ausreichenden Nachfolgestiftungen.

Als vergleichsweise junge Gründung des Cluniazenserordens, der ausgehend vom Mutterkloster in Cluny seit dem frühen 10. Jahrhundert rasch eine erfolgreiche Entwicklung nahm, weist die Kirche von Hettiswil bauliche Besonderheiten auf. Diese deuten möglicherweise auf direkte Einflüsse aus dem Oberrheingebiet und der vor 1100 von den dortigen Klöstern ausgehenden Reformbewegung von Hirsau hin.

1

Geschichte des Priorats Hettiswil¹⁰

Der überlieferte Gründungsbericht vom 5. Dezember 1107 nennt einen Priester Heinrich als Erbauer und Gründer des Priorats in Hettiswil, der dieses mit ererbtem Besitz, priesterlichen

Gewändern und vielen Reliquien¹¹ ausgestattet haben soll. Eine Reihe weiterer Donatoren aus seiner Familie sowie zahlreiche weitere Personen und fromme Christen schlossen sich der Stiftung an. Dem Bericht zufolge wurde das Priorat durch den Konstanzer Bischof Gebhard III. von Zähringen geweiht und unter den Schutz des Heiligen Kreuzes gestellt. Ein Nebentempel war den Aposteln Peter und Paul geweiht. Letzteres ist unbestritten als Zeichen der engen Bindung der Gründung an das Mutterkloster in Cluny zu verstehen, galten die beiden doch als Hauptheilige und Schutzpatrone des Cluniazenserordens.¹² Der Zeitpunkt und die Form der formalen Unterstellung der Kirche¹³ unter das Mutterkloster kann für die Frühzeit mangels Schriftquellen aber nicht bestimmt werden. Ein Kreuzwunder, das Eberhard von Habsburg als Begründer des Hauses (Neu-)Kiburg im 13. Jahrhundert aktenkundig machte, weist auf ein gewisses Ansehen des Priorats hin, doch blieb seine Bedeutung insgesamt gering.¹⁴ Bereits die überlieferte Gründung durch vermutlich wenig einflussreiche Adelige unter Führung eines Priesters und die vergleichsweise bescheidene Ausstattung mit Ländereien und Einkünften waren für die weitere Entwicklung in Hettiswil ungünstig. Inwieweit sich zudem der

5 Eggenberger/Bossert/Keck/Schweizer 2000, 16–17.

6 Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1989.

7 Eggenberger/Bossert/Keck/Schweizer 2000.

8 Hahnloser 1950.

9 Gutscher/Ueltschi/Ulrich-Bochsler 1997.

10 Die folgenden Ausführungen zur Geschichte des Priorats auf der Grundlage vorliegender Schriftquellen basieren, soweit nichts anderes angemerkt wird, auf Utz Tremp 1991. Die ältere Sekundärliteratur zum Thema (Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971, 271–279; Sterchi 1914) bleibt hier weitgehend unberücksichtigt. Die darin geäusserten Einschätzungen gelten teils als überholt.

11 Neben Resten vom Heiligen Kreuz sind Reliquien der Jünger Andreas, Bartholomäus und Matthäus, der Märtyrer Stefanus, Apollinaris, Laurentius, Vinzentius, Johannes und Paulus, Gereon, Niklaus, Martin, Remigius, Cessus, Wilbrod und Lanzin sowie der Jungfrauen Agathe, Praxedis und Ursula überliefert. S. hierzu: Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971, 272.

12 Zugleich ist dies auch als Bezeugung der engen Bindung an das Papsttum in Rom zu verstehen.

13 Im kirchenrechtlichen Sinne wäre auf den ersten Blick eigentlich von einer Kapelle zu sprechen, die der Pfarrkirche in Krauchthal zugeordnet war. Derzeit wissen wir allerdings nicht, ob die Kirche nicht doch als reine Klosterkirche funktionierte, die als solche exempt, also frei war beziehungsweise wie alle Cluniazenserkirchen direkt dem Papst unterstand, oder ob dort auch pfarrkirchenrechtliche Sakramente für Laien, wie Taufe, Begräbnis etc., ausgeführt wurden.

14 Utz Tremp 1991, 340.

Einsatz von fremdsprachigen Priestern und die Ablehnung durch die deutschsprachige Bevölkerung negativ auf die Prosperität auswirkten, kann nicht sicher beurteilt werden.

Nach dem Gründungsbericht schweigen über 150 Jahre hinweg die Quellen. Erst Mitte des 13. Jahrhunderts setzte die Überlieferung mit den cluniazensischen Visitations- und Generalkapitelprotokollen wieder ein. Ab dieser Zeit sind wir sehr gut über die teils prekären wirtschaftlichen Verhältnisse des Priorats informiert, die sich spätestens ab den 1280er-Jahren nochmals verschärft haben dürften. Die eingesetzten Priore sind grossenteils namentlich bekannt. Auch über ihre wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten im Priorat, in den zugehörigen Ländereien und in Bern, wo sie zeitweise einen Stadthof unterhielten, sind wir gut unterrichtet.¹⁵ Ein grösserer Konvent ist vor Ort nicht nachgewiesen, vielmehr war neben dem Prior in der Regel höchstens ein weiterer Mönch eingesetzt. Teils merken die Visitationsberichte gar an, dass das Priorat vollständig verwaist angetroffen wurde. Festgestellt wird dies beispielsweise für das Jahr 1289 während der Belagerung der Stadt Bern durch Rudolf von Habsburg. Offenbar war das Kloster durch die Kriegswirren in Mitleidenschaft gezogen worden. Dies war wohl der Grund für die neue Weihe der Kirche durch den Konstanzer Bischof Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg im Jahr 1291.

In die wirtschaftlich besonders schwierige Zeit der Jahrzehnte vor 1300 fällt der Anschluss des Priorats Leuzigen, das seinerseits seit 1269/70 in den Quellen in Personalunion mit dem Priorat Barmenbrück erscheint. Bis Mitte des 14. Jahrhunderts musste demnach das ebenfalls wirtschaftlich und personell schlecht ausgestattete Priorat Leuzigen mitversorgt werden. Auf den ruinösen Zustand der Gebäude beider Orte wird im Visitationsbericht von 1303 explizit hingewiesen. Vogteirechtlich unterstellt waren die Klostereinrichtungen damals dem Grafen von (Neu-)Kiburg. Im Laupenkrieg stand dieser auf der habsburgischen Seite, was die Berner um 1340 dazu bewogen haben mag, das Priorat in Hettiswil zu zerstören. Tatsächlich hören wir davon, dass der Prior Johannes von Chavornay (1343–1377) nach seinem Amtsantritt erfolgreich den Wiederaufbau in Angriff genommen hat. Die Baumassnahmen scheinen zu weiteren Schulden des Priorats geführt zu haben. Nach

dem Ende seiner Amtszeit spitzte sich die wirtschaftliche Lage offenbar weiter zu. 1382 verkauften schliesslich die Grafen Berchtold und Rudolf von Kiburg als letzte Vertreter ihres Geschlechts die Vogtei zu Hettiswil an ihren Ministerialen Walter von Erlach. Mit dieser Besitzübertragung ging eine stärkere Bindung des Priorats an die Stadt Bern einher, die bis zum Ende bestehen bleiben sollte.

Im Jahr 1400 ordnete das Generalkapitel dringend notwendige Reparaturen an der Kirche und am Kirchturm in Hettiswil an. Der Druck aus Cluny dürfte nötig gewesen sein, stand es doch weiterhin schlecht um die wirtschaftlichen Verhältnisse des Priorats, obgleich sich der damalige Prior intensiv um eine Verbesserung der Einnahmenseite bemühte. 1408 wurde gar die Frage gestellt, ob von den Einkünften neben dem Prior noch immer ein weiterer Mönch ernährt werden könne. Letztlich sorgten die Kastvögte aus der Familie von Erlach für Kontinuität und Stabilität im Priorat, bis 1529 infolge der in Bern kurz zuvor eingeführten Reformation und der anschliessenden Säkularisation das Ende für das Priorat in Hettiswil kam. Entgegen den Erwartungen der Kastvögte von Erlach fielen die Besitzungen jedoch nicht an deren Familie. Vielmehr erklärten sich mit Spruch vom 22. Juni 1530 der Schultheiss und der Rat der Stadt Bern selbst zu den rechtmässigen Erben. 1532 schlug der Berner Rat die Einkünfte des einstigen Priorats dem «Mushafen», der Stadtberner Armenspeisung, zu.

In den Berner Ratsmanualen finden sich laut Jakob Sterchi auch Hinweise auf das Ende der Klostergebäude. Demnach ordnete der Berner Rat am 20. September 1533 an, «... ‹Klostergebäude›, die nicht zu Pfarreien benutzt werden, wegzubrechen».¹⁶ Die Kirche bestand offenbar noch einige Jahrzehnte länger. Erst am 10. Juli 1560 ermächtigte der Berner Rat, wie Sterchi aus der Quelle zitiert, «Quästor und Tribuni ‹mit dem Amman zu Ettißwyl der Capellen halb in

¹⁵ Überlieferte Priore von Hettiswil: Peter (1297–? und 1299–1300/01; Gerhard von Montigny 1324–1330(–1341); Johannes von Chavornay (1342–)1343–1377(–1382); Peter von Balm (Petrus von Plathe de Balmis, Barmis) 1389–1418; Hans vor 1433; Anton von Echagnens? 1433, 1434; Johannes Gross 1450–1477; Johannes Küng (Regis) 1477–1516; Rudolf Witzig 1516–1527; Stephan Märki 1527–1529. S. hierzu ausführlich Utz Tremp 1991, 347–352.

¹⁶ Sterchi 1914, 110.

siner Matten ze überkomen (übereinkommen, zu verhandeln) und ime die umb ein ziemliches ze verkhauffen».¹⁷ Damit endete die Kloster- und Kirchengeschichte in Hettiswil. Bald waren von den Klosterbauten obertägig keine nennenswerten Spuren mehr zu sehen. So verwundert es nicht, dass die neue Hofstelle des 18. und 19. Jahrhunderts keinen Bezug mehr auf die alten Gebäudefluchten nimmt.

2

Forschungsgeschichte

Das Wissen um ein mittelalterliches Priorat der Cluniazenser in Hettiswil blieb über die Jahrhunderte hinweg trotz fehlender Gebäudespu- ren in der mündlichen Überlieferung der Orts- bevölkerung präsent. So erzählte man sich, dass Jakob Burri, geboren 1868, beim Bohnensetzen im Garten des Oele-Stöckli das Steckisen plötz- lich im Boden verschwunden sei. Längst vermu- tete man hier auf dem Areal den Standort des Klosters, traten doch dort wiederholt alte Mau- ern zutage. Spätestens beim Bau des Stöckli um 1770 müssen die mächtigen Fundamente der Vierung und des Sanktuariums aufgedeckt und teilweise zerstört worden sein. 1948 wird von einem Schädelfund etwa 30 m südwest- lich des Stöckli berichtet. 1962 fand der dama- lige Besitzer des Hofes, Franz Burri, ein auffälli- ges Kachelbruchstück mit der Darstellung eines schreitenden Bären, das wohl von einem spätgo- tischen Kachelofen des Klosters stammt.¹⁸

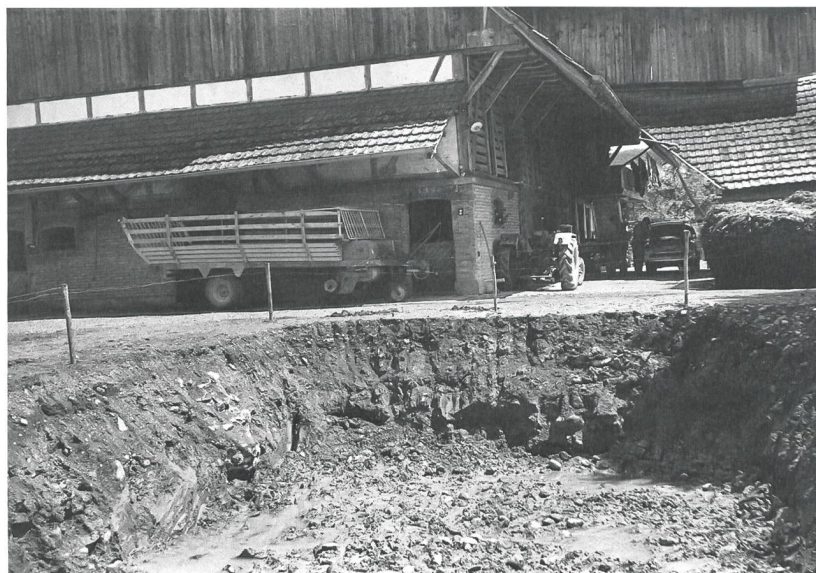
So war der Besitzer sicher nicht sonderlich verwundert, als im Frühjahr 1969 beim Anle- gen des Werkgrabens für eine neue Kanalisa- tion zwischen dem Wohnhaus und dem Stöckli der Oele eine rund 1 m starke und 22,5 m lange Mauer angetroffen wurde. Wie wir heute wis- sen, handelte es sich um die südliche Mittel- schiffwand der Kirche. Auch menschliche Ske- lettteile mehrerer Grabstellen wurden gefunden. Die ersten Grabungsarbeiten und der Abbruch der Mauer wurden nicht dokumentiert. Erst im Laufe des Sommers 1969 wurde die Öffent-



Abb. 3: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Kanal- graben zwischen Wohn- haus (rechts) und Stöckli (links), 1969/70. Blick nach Osten.

lichkeit auf die Entdeckung aufmerksam. Max Schweingruber, ein rühriger Lehrer, der sich damals auch an anderer Stelle um die heimat- kundliche Forschung der Gemeinde Krauchthal verdient gemacht hatte, fertigte nun glücklicher- weise im Nachhinein einen kurzen Bericht, eini- ge Fotos und Skizzen zur Fundsituation an (Abb. 3).¹⁹ Die sich im Sommer anschliessenden Arbeiten an der Baugrube für ein neues Öko- nomiegebäude konnte Schweingruber auch im Folgejahr begleiten (Abb. 4). Seinen Arbeiten

Abb. 4: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Stallteil des Wohnhauses mit der Baugrube für das neue Ökonomiegebäude im Vor- dergrund, 1970. Blick nach Nordosten.



¹⁷ Sterchi 1914, 110.

¹⁸ Zitiert nach einem in der *Kurvenpost* Hindelbank 1969 veröffentlichten Artikel von Max Schweingruber. Eine Kopie dazu findet sich im Gemeindearchiv des ADB.

¹⁹ Die Unterlagen seiner kurzen Dokumentation sind im Archiv des Ortsmuseums Krauchthal und in Kopie im Gemein- dearchiv des ADB erhalten.

Abb. 5: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. In Ausschnitten freigelegte Pflasterfläche im Vierungsbereich der Kirche, 1970. Blick nach Osten.



Abb. 6: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Vierungsbereich der Kirche während der Untersuchung 2004. Fläche 4 mit den in Dokumentationsniveau 3 freigelegten Befunden Blick nach Norden.

verdanken wir heute einigermaßen verlässliche Angaben zur Breite des Mittel- und des nördlichen Seitenschiffs sowie zum Verlauf des Westabschlusses der Kirche im Bereich einer damals angelegten Jauchegrube. In der Baugrube für



das Ökonomiegebäude wurden zudem zwei an den Kirchenmauern orientierte Grabstellen festgestellt. Weitere Menschenknochen traten im südwestlichen Vorfeld der Kirche zutage. Fündig wurde man auch dicht vor der Südfassade des Stöckli, im Bereich der Vierung der Klosterkirche. In einer Tiefe von 0,3 bis 0,4 m unter dem rezenten Gehniveau stiess man dort auf ein Bollensteinpflaster, das mutmasslich zur Kirche gehörte (Abb. 5). Daraufhin zog Schweingruber zum Einmessen der Befunde ein Ingenieurbüro hinzu. So wurden damals die Baugrube zum neuen Ökonomiegebäude und die Mauerbefunde an der südlichen Aussenwand des Stöckli exakt eingemessen. Daher lassen sich heute die damaligen archäologischen Beobachtungen zur Kirche einigermaßen verlässlich in den Gesamtplan übertragen (Abb. 2).

Nach der Aufgabe und dem anschliessenden Verkauf des Bauernhofs fanden 2004/05 durch die neuen Eigentümer umfangreiche Um- und Neubaumassnahmen statt. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Arbeiten von Beginn an eng vom ADB begleitet werden konnten.²⁰ Angelegt wurden damals insgesamt sieben Untersuchungsflächen. Im Bauernhaus (Fl. 2) sowie östlich und südlich davon (Fl. 1, 3 und 7) wurden ausschliesslich neuzeitliche Befunde angeschnitten, die in diesem Beitrag nicht weiter berücksichtigt werden. Im Umfeld des Stöckli (Fl. 4, 5 und 6) deckte man hingegen Mauerbefunde zum Vierungsbereich, zum Chor und zum südlichen Querschiff auf. In der Vierung fanden sich zudem zwei Grabstellen (Abb. 6). Ein drittes Grab lag in einem 2005 untersuchten Leitungsgraben südöstlich des Querschiffs (Abb. 7). Die damals dokumentierten Befunde helfen uns heute, die Vierung und den südlichen Querschiffarm weitgehend sicher zu rekonstruieren. Beim Abfassen des Fundprotokolls ging man damals noch mangels konkreter Baube-

²⁰ Die Dokumentation mit Berücksichtigung der Ergebnisse der Beobachtungen von 1969/70 befindet sich im Gemeindearchiv des ADB (FP-Nr. 078.007.2004.01). Die Rettungsgrabungen zum Gesamtumbau der Liegenschaft und der baubegleitende Leitungsbau fanden zwischen 30.09.2004 und 18.01.2005 statt. Den Bauherren, Susanne Cappis und Patrick Thurston, ist im Namen des ADB für die uneingeschränkte Bereitschaft zur Zusammenarbeit und das entgegengebrachte Interesse an unseren lange andauernden Arbeiten in den Jahren 2004/05 und 2015/16 herzlich zu danken.



funde von einem für Cluniazenserklöster üblichen Staffelchor mit halbrunden Apsiden aus.

Im Februar 2015 nahmen die Eigentümer schliesslich die seit Langem geplante Sanierung des Stöckli in Angriff. Um die archäologische Situation und das Schadensbild in den Räumen des Gebäudes besser einschätzen zu können, nahm der ADB zunächst eine viertägige Sondierung vor. Hierbei zeigte sich, dass die Mauern der Vierung im südlichen Teil des Gebäudes noch sehr hoch erhalten sind und deshalb zum Schutz des Bodendenkmals Umplanungen bei der Sanierung notwendig würden.²¹ Im nördlichen Raum wurden neben einer neuzeitlichen Heizgrube mit Schürloch zum Erhitzen des Waschkessels und einer zugehörigen Sandsteinplatte für den Wäschezuber andere Mauerhältnisse angetroffen (S. 2). Hier waren die Fundamente des östlichen Hauptchors der Kirche bereits tief ausgebrochen und nur noch schemenhaft zu verfolgen.

Mit dem Wissen der alten Untersuchungsergebnisse standen 2015 von Beginn an die für Cluniazenserkirchen zentralen Fragen zum östlichen Abschluss, zum mittleren Chorquadrat des Sanktuariums und zu den beiden Querhausarmen im Blickpunkt des Interesses. Ent-

sprechend wurden die Sondierungen angelegt. Durch die Bauarbeiten ergaben sich wiederholt längere Unterbrechungen der Grabungs- und Dokumentationsarbeiten. Die Untersuchungen wurden am 9. Mai 2015 endgültig abgeschlossen. Es waren insgesamt elf Sondierungen, zwei davon im Stöckli (S. 2 und 3) und eine in dessen westlichem Anbau (S. 9) sowie eine nördlich (S. 7), drei östlich (S. 4, 5 und 6) und vier südlich beziehungsweise südwestlich des Stöckli (S. 1, 8, 10, 11). Abgesehen von den Sondierungen 7 und 8 wurden an allen Stellen Reste der Kirchenfundamente erfasst und eingehend dokumentiert (Abb. 8, 9 und 10). Umfangreiche, jedoch teils stark durch Leitungseinbauten gestörte Aufschlüsse ergaben sich im Bereich des Hauptchors und der Vierung sowie im Mittel- und im südlichen Seitenschiff (Abb. 11). An keiner Stelle konnten die tieffundamentierten Kirchenmauern bis zu ihrer Unterkante untersucht werden. Insbesondere bei den flächigen Untersuchungen im Bereich von Sondierung 10

Abb. 7: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Grab Pos. 70, das 2005 während der Begleitung von Leitungsarbeiten nordöstlich des südlichen Querhausarms angeschnitten wurde. Blick nach Südwesten.



Abb. 8: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Östliche Fundamente der Vierung der Kirche unter der Südfassade des Stöckli. Grabung 2015, Sondierung 1. Blick nach Norden.

²¹ Es ist den Bauherren hoch anzurechnen, dass sie sowohl hinsichtlich des obertägigen Bestands des eingetragenen Baudenkmals als auch bei den unter dem Boden verborgen liegenden Kirchenfundamenten einen sehr sensiblen Umgang pflegten und eine denkmalverträgliche Planung verfolgten. S. dazu auch den Sondierungsbericht von Katharina König im Gemeindearchiv des ADB (FP-Nr. 078.007.2015.02).



Abb. 9: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Südwestecke der Fundamente des Chorquadrats der Kirche im Stöckli. Grabung 2015, Sondierung 3. Blick nach Westen.

Abb. 10: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Mittel- und nördliches Seitenschiff der Kirche. Grabung 2016, Sondierung 10. Freigelegt sind die Fundamentoberkanten. Auf der Mittelschiffmauer zeichnen sich die Pfeilerstellungen ab. Blick nach Nordosten.



standen der aus Forschersicht verlockenden tiefgründigen Untersuchung der Kirchenreste denkmalpflegerische und finanzielle Überlegungen entgegen. Nahezu alle Mauerfragmente und viele dazugehörige Schichtbefunde bleiben im Boden erhalten und stehen damit auch künftig der Forschung als intakte archäologische Quellen zur Verfügung.

Mithilfe der gezielten Sondierungen ist es gelungen, das Befundbild zur mittelalterlichen Prioratskirche erheblich zu verdichten. Insbesondere liegen nun aussagekräftige Informationen zum Chorabschluss der Kirche und zur Gliederung des Langhauses vor. Auszugehen ist demnach von einer dreischiffigen Pfeilerbasilika mit ausladendem Querschiff und quadratischer, wohl ausgeschiedener Vierung, an die in voller Mittelschiffbreite ein quadratisches Altar-

haus anschliesst. Es gibt keine Hinweise auf Ap-siden, weder am Altarhaus noch an den Querhausarmen (Abb. 2).

Neben den Mauerbefunden zur Kirche wurde in Sondierung 5 auch ein jüngerer, deutlich schwächer fundierter Mauerzug erfasst, der zusammen mit weiteren Mauerresten zu einer Hangstützmauer und Einfriedung des Priorats oder aber zu einem an das Altarhaus angefügten Klostergebäude gehört haben dürfte (Abb. 11). Darüber hinaus fanden sich in den Sondierungen nordöstlich des Hauptchors und im Mittelschiff der Kirche einige Grabstellen. Die im Kircheninneren angetroffenen Sarggräber waren teils erstaunlich gut erhalten, sodass dendrochronologische Untersuchungen an den Sarghölzern vorgenommen werden konnten (Abb. 12). Die ermittelten Daten weisen in die Spätzeit des Priorats.²² Nach der Sanierung des Stöckli und der Neuanlage der Hof- und Gartenbereiche sind die Kirchenreste wieder unter dem Boden verschwunden und bleiben dort unberührt erhalten.

3

Grabungsbefunde zur Prioratskirche

Die Darstellung der Grabungsbefunde erfolgt nach den wichtigsten Raumelementen der Prioratskirche des 12. bis 16. Jahrhunderts. Anschliessend folgt eine kurze Besprechung der zugehörigen Grab- und Schichtbefunde. In die Befunddiskussion einbezogen sind die wichtigsten Ergebnisse der drei Untersuchungskampagnen von 1969/70, 2004/05 und 2015/16.

3.1

Chor

Beim Bau der Klosterkirche wurde die bestehende Topografie der flach nach Nordosten abschüssigen Geländeterrasse geschickt ausgenutzt. Die Kirche ist an der im Norden und Nordosten schroff zur Aue hin abfallenden Terrassenkante orientiert und deshalb nicht wie die meisten mittelalterlichen Sakralbauten

²² Die Untersuchungen wurden von Matthias Bolliger im Dendrolabor des ADB durchgeführt. S. dazu im Gemeindearchiv des ADB unter FP-Nr. 078.007.2015.01.



Abb. 11 (links): Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Nordöstlicher Eckverband des Chors mit einem sekundär an der Ostseite angesetzten Mauerstreifen, wohl der Kloster-einfriedung. Grabung 2015, Sondierung 5. Blick nach Westen.

Abb. 12 (rechts): Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Ausschnitt der Sondierung 8 von 2015 im Mittelschiff der Kirche mit dem Fussbereich eines spätmittelalterlichen Sarggrabs, dessen Sargholz dendrochronologisch auf 1434–1444 datiert ist. Blick nach Nordwesten.

mehr oder weniger streng Ost-West-ausgerichtet. Die Gebäudelängsachse weicht um rund 45 Grad nach Norden ab. In den Sondierungen 4, 5 und 6 von 2015 ist gut zu erkennen, dass der nach Nordosten gerichtete Altarraum im Bereich der Hangkante angelegt wurde. Noch heute entwässert dort das Schichtenwasser in die Aue (Abb. 13). Vom Talgrund aus betrachtet, muss die Kirche einst auf den Betrachter entsprechend eindrucksvoll und durch die Geländesituation überhöht gewirkt haben.

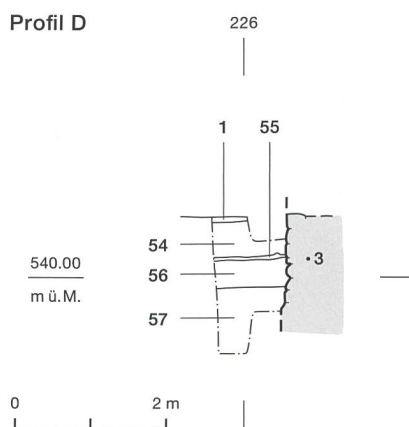
In den Sondierungen 2 bis 6 wurden 2015 Reste der Fundamente des Sanktuariums angetroffen. In Ausschnitten war die zugehörige südliche Chorwand bereits durch die Grabungen 2004 und 1969/70 bekannt. Zu rekonstruieren ist ein nahezu regelmässiges, in einem Zuge und im Verband mit dem westlich anschliessenden Querhaus und der davon ausgeschiedenen Vierung errichtetes Chorquadrat mit Innenmassen von 4,7 m beziehungsweise 4,35 m. Die 0,95 bis 1,1 m starken Fundamente sind auffallend solide in Form eines mehr oder weniger deutlich zweischalig gesetzten Kalkmörtelmauerwerks mit grossen und mittelgrossen Flussgeröllen, Bollensteinen und wenigen Kalkbruchsteinen ausgebildet (Abb. 9). Die unteren Abschnitte der Grundmauern sind vorwiegend unregelmässig gemauert und teils trocken ge-

setzt. In den obersten erhaltenen Lagen, die vermutlich bereits den Übergang zum aufgehenden Mauerwerk anzeigen, ist der Steinverband hingegen sehr sorgfältig und sichtbar lagig ausgeführt. An einigen Stellen erscheint der aufgehende Bestand gegenüber dem Fundament leicht eingerückt und teils spürbar anders orientiert, im Besonderen in der östlichen Ecke des Altarraums. Am Befund ist nicht endgültig zu entscheiden, ob es sich um Planänderungen während des Baus oder aber um die Reste eines stärker östlich orientierten Vorgängerbaus

Abb. 13: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Rampenprofil der Grabung 2015 nach Entfernen der neuzeitlichen Hangstützmauer. Angeschnitten sind die Ostwand des Chors (rechts) und die an der Südostecke angesetzte Mauer, wohl der Kloster-einfriedung. Blick nach Südwesten.



Abb. 14: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Südprofil D von Sondierung 3 der Grabung 2015. M. 1:100.



handelt. Da sonst Hinweise auf einen Vorgänger fehlen, ist wohl Erstes anzunehmen. Nachweise zum ehemaligen Laufhorizont im Altarraum waren nicht zu finden. Zu vermuten ist der Boden auf Höhe des heutigen Laufniveaus im Stöckli oder knapp darüber (Abb. 14). Anhaltspunkte zum genauen Standort des mittig zu erwartenden Hauptaltars wurden nicht gefunden. Auch der Standort des überlieferten Nebenaltars ist nicht bekannt. Laut Matthias Untermann standen im 12. Jahrhundert bei glatt geschlossenen Chorräumen untergeordnete Altäre häufig hinter dem Hauptaltar an der Ostwand des Altarraums.²³

Die Unterkanten der Fundamente waren bei 1,6 m unter dem rezenten Niveau noch nicht erreicht und liegen entsprechend tiefer. Auch an der östlichen Aussenwand konnte die Unterkante nicht erfasst werden. Hier zeigt das Fundament schräg gestellte Steinlagen, die vermutlich zur Stabilisierung der Mauer im unsicheren Baugrund des Hangbereichs eingebaut worden sind.²⁴ Wie in den Sondierungen 5, 6 und 7 belegt, ist das östliche und nördliche Vorgelände der Kirche durch das hier austretende Schichtenwasser stark vernässt bis sumpfig. Unterspülungen der Fundamente haben auch am barocken Stöckli und an der östlich daran anschliessenden Stützmauer zu erheblichen Schäden geführt. An beiden Stellen wurden umfangreiche Erdarbeiten und Unterfangungen während der Sanierung nötig, bei denen das Gelände vor der östlichen Wand des Altarraums eingehend untersucht werden konnte.

Trotz intensiver Bemühungen fanden sich dort keine konkreten Anhaltspunkte für die anfangs postulierte Hauptapsis. Obgleich das Befundbild gerade in diesem Untersuchungs-

reich durch Baugruben jüngerer Fundamente und Leitungen stark beeinträchtigt ist, lassen sich Anbauten am Sanktuarium für die älteste Bauphase wohl ausschliessen. An dessen südöstlicher Aussenecke wurde allerdings ein mit 0,85 m etwas schmalerer Mauerstreifen (Pos. 62) gefunden, der auf 2,35 m Länge nach Osten verfolgt werden konnte (Abb. 11, 13). Dort war er beim Bau der jüngeren Hangstützmauer gekappt worden. Das Fundament ist nachweislich sekundär an den Altarraum angefügt worden. Wie die Kirchenmauern ist es zwar zweischalig als Kalkmörtelmauerwerk mit Bollen- und Kalkbruchsteinen gefügt, aber viel flacher fundiert und endet bereits nach 0,7 m im anstehenden Sand. Da der sicher klosterzeitliche Mauerzug zudem keine Krümmung aufweist, ist ein Zusammenhang mit einer möglichen jüngeren Apsis ebenso auszuschliessen wie ein rechteckiger Choranbau. Südlich davon, im Verlauf der jüngeren Hangstützmauer, wurde ein vergleichbares Mauerstück (Pos. 63) von 1,9 m Länge und 0,5 m Höhe nachgewiesen. Zusammen könnten sie als Reste einer Hangterrassierung oder Klostereinfriedung interpretiert werden. Ein Zusammenhang mit einem Konventsgebäude ist, wie oben bereits angemerkt, ebenfalls möglich.

3.2

Ausladendes Querhaus mit ausgeschie-dener Vierung

Die Vierung und die beiden Querhausarme zeichnen sich im Befund wie der Chor und Altarraum (Sanktuarium) als Mauergevierte ab, die sowohl untereinander als auch mit den Langhausfundamenten im Verband stehen. Das Mauerwerk und die Grössenverhältnisse der drei Bauelemente des Querhauses orientieren sich am Sanktuarium, wobei das Querhaus mit knapp 5 m Innenmass in ostwestlicher Richtung um etwa 0,6 m grösser ist als der leicht gestauchte Altarraum (Abb. 2). Die Masse der beiden Querhausarme können lediglich annähernd bestimmt werden, da 2004 und 2015 nur kurze Mauerstücke aufgedeckt wurden und sowohl

²³ Untermann 1999, 120.

²⁴ Ährenförmige Mauerstrukturen sind in der Zeit um 1100 allgemein üblich, so etwa auch an der Kirche des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen (Bünteli/Bürgin 2017, Bd. 1, 45–46).

die nördliche als auch die südliche Abschlusswand nicht erfasst werden konnte (Abb. 6, 8, 9, 15, 16 und 17). Folgt man dem bei Kirchen üblichen Bauschema, so ist von einer Symmetrie des Gebäudes und folglich von etwa gleich grossen Querarmen auszugehen. Bei einer Fundamentstärke von rund 1 m ist daraus eine äussere Gesamtausdehnung des Querhauses von 17,5 m zu erschliessen. Hinweise auf mögliche Apsiden an den Ostseiten der Querhausarme fehlen. Insbesondere bei der Sondierung im südlichen Querhaus hätte man 2004 Reste davon antreffen müssen (Abb. 15 und 16). Nicht endgültig auszuschliessen sind jedoch Apsidionen an den Innenseiten der glatt geschlossenen Ostwände, die an der Aussenseite nicht in Erscheinung traten. Entsprechende Beispiele sind in der Zeit nach 1100 im Schweizer Alpenraum und am Oberrhein häufiger belegt.²⁵ Zu erwarten wäre in diesem Fall aber eine grössere Fundamentstärke der Ostmauern. Allerdings sind auch an die glatte Querhausmauer gerückte Altäre möglich. Die grosse Zahl an überlieferten Reliquien für Hettiswil spricht jedenfalls für mehr als zwei Altäre in der Klosterkirche. Zusätzliche Altäre könnten sich aber auch anderswo befunden haben, etwa an den Ostseiten der Mittelschiffpfeiler.²⁶

Über den Fundamenten der Vierung und über den westlichen Grundmauern der Querhausarme sind keine geschlossenen Wandflächen zu rekonstruieren, sondern vielmehr Pfeilerstellungen und Arkadenbögen. Die zugehörigen Fundamente sind folglich als Spannfundamente einer ausgeschiedenen Vierung zu identifizieren. Ihre solide Ausführung spricht dafür, dass wie bei Cluniazenserbauten üblich über der Vierung ein das Langhaus überragender Glockenturm bestanden hat oder zumindest geplant war.

Soweit dies anhand der Sondierungen zu entscheiden ist, stehen alle Mauerzüge untereinander im Verband und gehören folglich zu einem einheitlichen Kirchenbau. Da an den Fundamenten keine sicheren Hinweise für grössere Umbauten oder Reparaturen festzustellen



Abb. 15: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Ostwand des südlichen Querhausarms in Fläche 5 der Grabung 2004. Blick nach Süden.



Abb. 16: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Freigelegtes Ostfundament des südlichen Seitenchors in Fläche 5 der Grabung 2004. Blick nach Südosten.

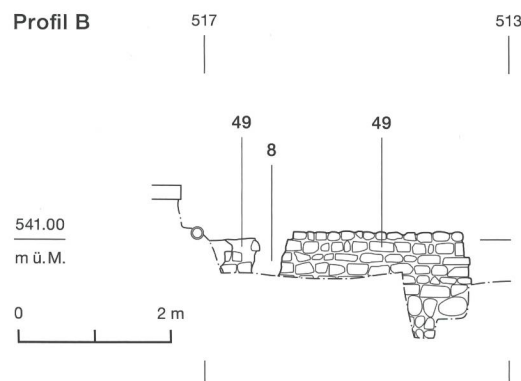


Abb. 17: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Profilansicht B zum Ostfundament des südlichen Querhausarms in Fläche 5 der Grabung 2004. Blick nach Südwesten. M. 1:100.

²⁵ Untermann 1999, 121.

²⁶ Eine entsprechend höhere Zahl an Altären ist auch andernorts seit karolingischer Zeit und verstärkt ab dem 10./11. Jahrhundert zu beobachten (Untermann 1999, 119).



Abb. 18: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Vierung der Kirche mit zugehöriger mittelalterlicher Pflasterung, die im Vordergrund an die nördliche Vierungsmauer anschliesst. Fläche 4 der Grabung 2004. Blick nach Südosten.

waren, ist eine Zuordnung zum Ursprungsbau der Prioratskirche der Zeit um 1107 wahrscheinlich. Eine längere Bauzeit ist angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Basis des Klosters aber durchaus anzunehmen, aber im Befund nicht nachzuweisen.

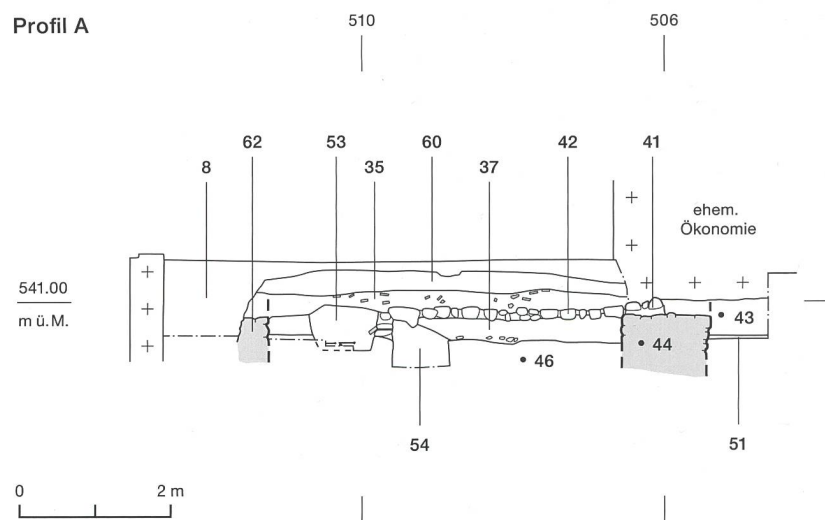
Von der ehemaligen Ausstattung der beiden Querhausarme mit Bodenbelägen und Seitenaltären fehlte in den Sondierungen jegliche Spur. Dies dürfte vor allem an der starken Stö-

rung beider Innenflächen durch jüngere Einbauten im Stöckli beziehungsweise im Stallbereich des Bauernhauses liegen. Innerhalb der Vierung wurden hingegen bereits 1970 Reste eines vermutlich mittelalterlichen Steinpflasters entdeckt (Abb. 5). Bei den Untersuchungen 2004 wurde das Bollensteinpflaster nochmals freigelegt und dokumentiert (Abb. 18). Im zugehörigen Schnittprofil A ist deutlich zu erkennen, dass es sich tatsächlich um den Bodenbelag der Vierung handelt (Abb. 19). Das Pflaster (Pos. 42) streicht an das zugehörige nördliche Spannfundament (Pos. 44), und einige Grabgruben schneiden dieses. Es ist deshalb festzuhalten, dass die Pflasterung zu einem älteren oder gar zum ursprünglichen Bestand der Prioratskirche gehört. Aus den darüber gelegenen Abbruchschichten zur Kirche wurden einige quadratische Tonplatten ($26 \times 26 \times 2$ cm) geborgen. Sie könnten von einem jüngeren, spätmittelalterlichen Bodenbelag der Kirche stammen. In situ sind davon allerdings keine Reste mehr gefunden worden.

Über der nördlichen Vierungsmauer (Pos. 44) zeichnete sich eine trocken gesetzte Schwellmauer (Pos. 41) ab. Der wissenschaftliche Leiter der Ausgrabungen von 2004, Daniel Gutscher, bringt diese analog zu Befunden in der Cluniazenserkirche von St. Peter auf der Insel mit einem Chorgestühl in Zusammenhang.²⁷

²⁷ Gutscher/Ueltschi/Ulrich-Bochsler 1997, 117–119. Die Vierung ist in mittelalterlichen Klöstern allgemein der übliche Standort für das Chorgestühl der Mönche. Bereits auf dem karolingerzeitlichen Klosterplan von St. Gallen ist dieses dort verzeichnet (Untermann 1999, 118).

Abb. 19: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Südwestprofil A der Fläche 4 der Grabung 2004. Schnitt durch den Vierungsbereich der Kirche mit Pflasterung und zwei Gräbern. M. 1:100.



Letztlich ist aber nicht zweifelsfrei zu entscheiden, ob es sich nicht doch um das Fundament eines nachreformatorischen Fachwerkgebäudes handelt, das möglicherweise an dieser Stelle vor dem Bau des 1969 abgetragenen Schopfes gestanden hat.

3.3

Mittelschiff und Seitenschiffe

Sowohl 1969/70 als auch 2015/16 wurden Fundamente der Seiten- und Mittelschiffwände des Langhauses freigelegt (Abb. 2). Da nur die erhaltenen Maueroberkanten dokumentiert werden konnten, wissen wir nichts über die Fundamenttiefen. Auch die Ausbruchgrube zur südlichen Mittelschiffwand von 1969 gibt uns darüber keine Auskunft (Pos. 26; Abb. 20 und 21). Das aus Bollen- und Bruchsteinen gesetzte Kalkmörtelmauerwerk ist nur stellenweise deutlich zweischalig ausgebildet. Die Aussenwand des nördlichen Seitenschiffs besitzt eine Mauerstärke von etwa 1 m. Die nördliche Mittelschiffwand ist mit 0,8 m deutlich schwächer. Die Breite des Seitenschiffs beträgt etwa 2,3 m. Die tatsächliche Breite dürfte etwas grösser gewesen sein, nimmt man auch hier an, dass die Wandflächen des Aufgehenden gegenüber den Fundamenten eingerückt waren. Die Breite des südlichen Seitenschiffs kann mithilfe der Dokumentation von 1970 und unter Annahme einer Symmetrie der Kirche ebenfalls mit 2,3 m rekonstruiert werden. Das Mittelschiff besass mit knapp 4,2 m, wie bei einer Basilika zu erwarten, eine etwa doppelt so grosse lichte Breite. Die Länge von Mittel- und Seitenschiffen kann sowohl durch die Dokumentation von 1970 als auch durch ein kleines Mauerstück, das 2016 in Sondierung 12 beobachtet wurde, bestimmt werden. Das Langhaus besass demnach eine Gesamtlänge im Inneren von etwa 10,3 m. Wie weit die beiden Seitenschiffe gegenüber den Querhausarmen eingezogen waren, kann nicht sicher entschieden werden, da die beiden Querhausenden nicht erfasst wurden. Nimmt man aber das Chorquadrat des Altarraums als Mass für beide Querhausarme, wäre das Langhaus um jeweils knapp eine Seitenschiffbreite gegenüber dem Querhaus eingezogen gewesen.

Mithilfe der Mauerbefunde von 2016 kann auch die Gliederung der nördlichen Mittelschiffmauer rekonstruiert werden. Auf dem



Spannfundament wurden die Mörtelabdrücke und Sandsteinreste zweier nahezu quadratischer Pfeilerbasen gefunden (Abb. 22). Sowohl zum Querhaus als auch zwischen den Pfeilern besteht jeweils ein Abstand von rund 2 m. Zu erschliessen ist daraus wohl eine Pfeilerbasilika mit vier etwa 2 m breiten Jochen zwischen Mittel- und Seitenschiffen. Pfeiler und Jochbögen waren vermutlich aus grünen Sandsteinquadern gefertigt, wie die Steinreste an den beiden Mörtelbettungen belegen. Da konkrete Funde zu den Pfeilerschäften fehlen, ist letztlich nicht vollends auszuschliessen, dass über den quadratischen Fussplatten statt der postulierten Pfeiler Säulen mit Würfelkapitellen gestanden haben. Beide Bauformen sind damals gleichermaßen

Abb. 20: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Blick in Sondierung 8 der Grabung 2015 im Mittelschiff der Kirche. Links Bau-grube der Werkleitung von 1969/70 mit Resten der ausgebrochenen südlichen Mittelschiffwand, rechts Grabstelle mit Sarg. Blick nach Südwesten.

Abb. 21: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3 Südwestprofil C von Sondierung 8 der Grabung 2015. M. 1:100.

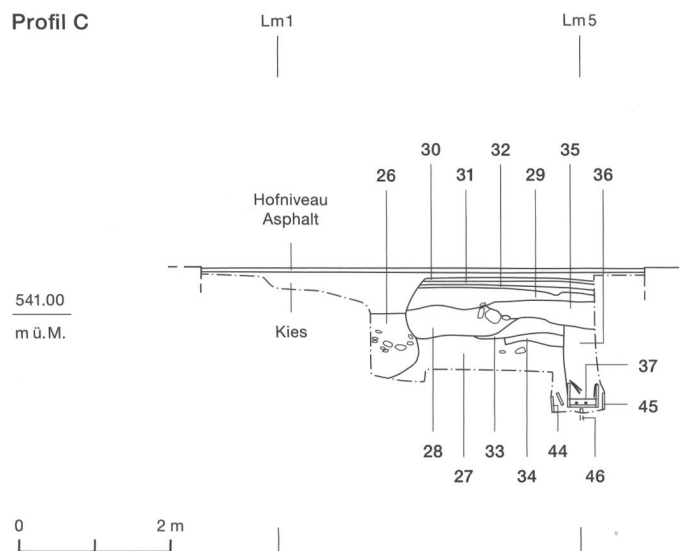


Abb. 22: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Nördliche Mittelschiffwand der Kirche mit Standspur einer Pfeiler- oder Säulenstellung. Ausschnitt der Sondierung 10 der Grabung 2016. Blick nach Nordosten.



üblich gewesen, wie die Kirchen der Schwarzwaldklöster von St. Blasien mit Pfeilerstellungen und St. Peter und Paul in Hirsau mit Säulen und charakteristischen Würfelkapitellen beispielhaft belegen.²⁸

Verschiedene Mörtel an den Oberflächen des Spannfundaments sowie eine in der Mitte der nördlichen Seitenschiffwand vorkragende Mauerzunge könnten auf Umbauten, Umlanungen oder Reparaturen am Langhaus hindeuten, die auch durch die Schriftquellen nahegelegt werden.

In der südöstlichen Ecke des nördlichen Seitenschiffs wurde eine kleine Verstärkung des Fundaments festgestellt. Sie stammt wohl von der postulierten bogenförmigen Öffnung zum Querhaus. Dies als Indiz für Wölbungen in den Seitenschiffen zu werten, ist eher auszuschließen, da weitere Verstärkungen fehlen. Angesichts der schlichten Gestaltung der Kirche mit glatt geschlossenen Ostwänden ist am ehesten von einer vollständig flach gedeckten Basilika auszugehen.

3.4

Gräber

In allen Grabungskampagnen wurden Gräber oder Reste davon gefunden. Zu den 1969/70 bei den Leitungsarbeiten im südlichen Mittelschiff zutage geförderten Menschenknochen fehlen weitere Angaben. Auch westlich des Langhauses wurden zahlreiche Menschenknochen beobachtet. Im westlichen Abschnitt des Mittelschiffs und im westlichen Vorfeld der Kirche fanden sich in der Baugrube zwei weitgehend

intakte, an der Kirche orientierte Sarggräber (Abb. 2). Sie wiesen jeweils eine Länge von rund 2 m und eine Breite von 0,37 m auf. Weitere Untersuchungen zu den Bestattungen fehlen. Über den Särgen wurde jeweils ein weiteres Grab festgestellt. In beiden Fällen waren die Toten wahrscheinlich ohne Sarg und abweichend von den darunterliegenden Grabstellen streng nach Osten ausgerichtet beigesetzt worden.

2004 wurden zwei an den Spannfundamenten der Vierung orientierte, nahezu rechteckige Grabguben mit Skelettresten dokumentiert (Pos. 53, 54; Abb. 2 und 6). Sie schneiden das Steinpflaster der Vierung (Pos. 42; Abb. 19). Ansammlungen von Menschenknochen in den Grabgruben deuten auf weitere, ältere Gräber in diesem Bereich hin.

Ein drittes, ebenfalls an der Kirche orientiertes Grab wurde 2005 zufällig in einem Leitungsgaben nordöstlich des südlichen Querhausarms angeschnitten (Abb. 7). Der männliche Tote war von sehr robuster Statur, wies eine Körperhöhe von etwa 1,70 m auf und dürfte im Alter von 20 bis 25 Jahren verstorben sein. Die nach Osten ausgerichtete Bestattung zeigt, dass auch der Freiraum zwischen dem Querhaus und der im Bereich der Hangkante nachgewiesenen Mauern (Pos. 62 und 63) zeitweise als Bestattungsplatz genutzt wurde. Da sichere Datierungen und zu den meisten Gräbern auch anthropologische Einschätzungen fehlen, ist nicht zu entscheiden, ob es sich allesamt um Mönchsgräber oder aber, wie angesichts der überlieferten geringen Zahl an Konventualen eher anzunehmen ist, teils oder überwiegend um Bestattungen von Kirchhörigen der zugeordneten Höfe handelt. Auch die Beisetzung von verstorbenen Pilgern oder Reisenden ist denkbar. Ausserdem ist auf die Gefallenen des Burgdorfer Kriegs hinzuweisen, die 1383 bei der Kirche beigesetzt worden sein sollen.²⁹

2015 wurden im zentralen Bereich des Mittelschiffs (S. 8) und nordöstlich des Chors weitere Grabstellen angeschnitten. Das noch intakte Sarggrab im Mittelschiff (Pos. 37) ist besonders aufschlussreich (Abb. 12 und 20). Die Fällungsdaten zu den im feuchten, luftdicht abgeschlos-

²⁸ Untermann 1999, 123.

²⁹ Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971, 271. Hier ist fälschlicherweise 1283 genannt.

senen Bodenmilieu konservierten Sarghölzern aus Fichtenholz weisen in die Zeit nach 1424.³⁰ Der etwa 0,4 m breite, rechteckige Sarg, dessen Länge in der schmalen Sondierung nicht ermittelt werden konnte, bestand aus einem Boden, zwei Seitenbrettern, einem Fussbrett und einem Deckelbrett, die mit Eisenstiften zusammengefügt waren. Angeschritten wurde nur der Fussbereich der Bestattung. Die hervorgehobene Lage der Grabstelle im Mittelschiff könnte für die Bestattung eines Mönchs sprechen. Die Beisetzung fand wahrscheinlich während des Priorats von Anthonius von «Eschangens» aus Romainmôtier statt, der 1433/34 sicher nachgewiesen ist und sich bis 1450 in Hettiswil aufgehalten haben könnte.³¹ Beim Einbringen der zugehörigen Grabgrube (Pos. 36) wurden zwei oder drei ältere Gräber zerstört, von denen leider undatierte Sarghölzer erhalten waren (Pos. 44, 45 und 46). Die Grabgrube schneidet zudem den Bauhorizont der Kirche (Pos. 34) und eine ältere Planierung (Pos. 33; Abb. 21). Von einem weiteren jüngeren Grab waren in der Grabgrube (Pos. 36) nur schlecht erhaltene Reste nachzuweisen. Da keine Fragmente von den Kirchenböden erhalten sind, lassen sich über die exakte Tiefe der Grablegen keine sicheren Aussagen machen. Heute liegen die zugehörigen Unterkanten bei rund 1,8 m unter dem Hofniveau.

Östlich des Sanktuariums waren Schädelreste von einem weiteren Grab (Pos. 61) erhalten. Im Umfeld des vermutlich ohne Sarg Bestatteten fanden sich viele weitere Menschenknochen, die auf mindestens eine weitere Grabstelle in der Nähe des Chors hindeuten. Durch die Erosion im Hangbereich und im anschliessenden Vorfeld ist die Stratigrafie hier bereits stark reduziert und teils vollständig zerstört gewesen. Anhaltspunkte zum Ausgangsniveau der Grablegen sind deshalb nicht mehr zu gewinnen.

3.5

Hinweise zur Stratigrafie

Aufschlüsse zur mittelalterlichen Bauabfolge, zu Umbau- und Reparaturmassnahmen sowie zur Auflassung des Priorats und zum nachfolgenden Abbruch der Klosterbauten liegen nur in sehr begrenzter Zahl vor. Wegen der umfangreichen und tiefgründigen Baumassnahmen ab dem 18. Jahrhundert sind nur an

wenigen Stellen noch ungestörte Erdprofile erhalten, die uns hierzu Hinweise geben können. Geeignet sind zwei Profile im Bereich der ehemaligen Vierung und ein Profil im Mittelschiff des Langhauses.

Das Südprofil der Fläche 4 von 2004 zeigt die Situation zwischen der nördlichen (Pos. 44) und der südlichen Vierungsmauer (Pos. 62; Abb. 19, Profil A). Festzustellen ist zuunterst der Bauhorizont zur Klosterkirche (Pos. 37). Nach oben hin abgeschlossen wird das Schichtpaket, das an die Spannfundamente der Vierung streicht, durch ein Bollensteinpflaster (Pos. 42). Es handelt sich um den bereits oben angesprochenen ältesten nachweisbaren Bodenbelag der Vierung. Die beiden Grabgruben (Pos. 53 und 54) schneiden dieses Pflaster, wobei Pos. 53 tendenziell jünger sein dürfte und vielleicht bereits von einem höheren Bodenniveau abgetieft wurde. Dieser jüngere Boden ist spätestens beim Bau des Stöckli um 1780 zerstört worden. Darauf deuten die beiden Planierschichten (Pos. 35 und 60) hin, in denen Reste von quadratischen Tonplatten gefunden wurden. Der Abbruchhorizont zur Kirche (Pos. 51), wohl aus dem 16. Jahrhundert, und der zugehörige Planierhorizont (Pos. 43) wurden nur jenseits der Spannmauer im nördlichen Querhausarm festgestellt. Nur wenige Fundstücke, die der Klosterzeit zuzuordnen sind, wurden aus den Planierschichten geborgen. Neben den Tonplatten sind dies Reste glasierter Ofenkeramik, Bruchstücke von spätmittelalterlichen Öllämpchen aus grauem Ton sowie Flachgläser und Bleistege von Fensterverglasungen.

In Sondierung 3 von 2015 wurde das östliche Spannfundament der Vierung (Pos. 3) von Osten her erfasst (Abb. 9). Die unterste dokumentierte Schicht (Pos. 57), umgelagerter Silt des anstehenden Bodens, liegt bereits im Schichtwasserbereich (Abb. 14, Profil D). Das Erdmaterial wurde vermutlich nach dem Bau der Fundamente von Vierung und Chorraum wieder eingefüllt. Auf einer Höhe von etwa 540 m ü. M. liegt der älteste Bauhorizont zum Aufgehenden der Kirche (Pos. 56). Im

³⁰ Bolliger 2016. Da die Waldkanten fehlen, sind die Fälungsdaten zu den Hölzern nur grob in die Zeit bis um 1444 einzugrenzen.

³¹ Utz Tremp 1991, 350.

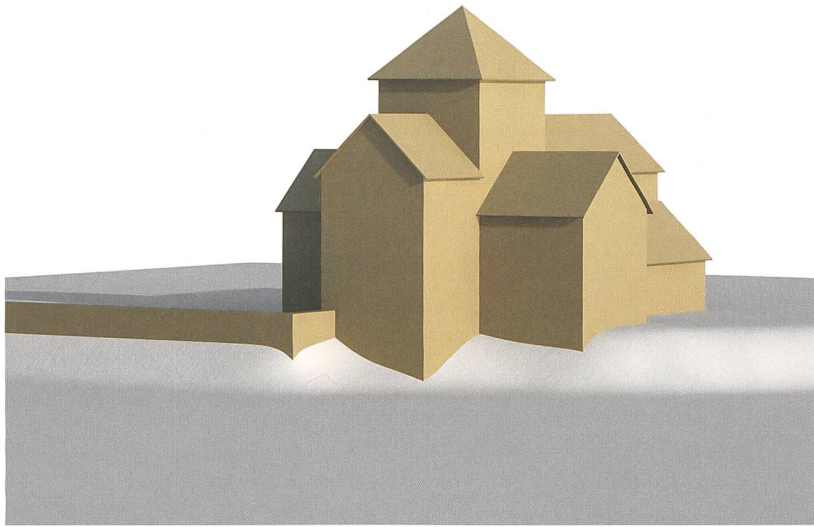


Abb. 23: Krauchthal, Hettiswil, Oele 1–3. Rekonstruktionsvorschlag zur mittelalterlichen Prioratskirche mit geschlossenem Altarhaus, ausladendem Querhaus ohne Apsiden, Vierungsturm und basilikalem Langhaus.

Bereich der Unterkante der aufgehenden Chorbogen beziehungsweise des Chorbogens zwischen Altarraum und Vierung liegt ein ältester Gehorizont (Pos. 55). Der Boden im Sanktuarium muss aber deutlich höher gelegen haben, da das Steinpflaster der Vierung bei knapp unter 541 m ü. M angetroffen wurde. Wegen der tiefgreifenden Störungen beim Bau des Stöckli (Pos. 54) und dem zugehörigen jüngsten Holzboden (Pos. 1) sind alle älteren Schichten zerstört.

Hinweise zur Stratigrafie und zu den Bodenniveaus im Langhaus sollte das Westprofil C der Sondierung 8 im Mittelschiff von 2015 bringen (Abb. 20 und 21, Profil C). Unter dem modernen Asphalt liegen mehrere neuzeitliche Gartenhorizonte und eine neuzeitliche Planierschicht (Pos. 29). Mit einer Schicht (Pos. 35) fassen wir darunter wahrscheinlich den Abbruchhorizont der Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Auch die Schicht (Pos. 28) dürfte hierzu gerechnet werden. Am Süden liegt der Ausbruchgraben der südlichen Mittelschiffwand von 1969/70 (Pos. 26). In die Nutzungszeit der Kirche sind die Planierung (Pos. 33) und der Bauhorizont (Pos. 34) zu datieren. Beide werden von der Grabgrube des 15. Jahrhunderts (Pos. 36) geschnitten. Der Kirchenboden im Langhaus dürfte demnach ähnlich wie in der Vierung im Bereich von 541 m ü. M. oder knapp darunter gelegen haben. Funde zur feinchronologischen Gliederung der 2015 dokumentierten Straten fehlen.

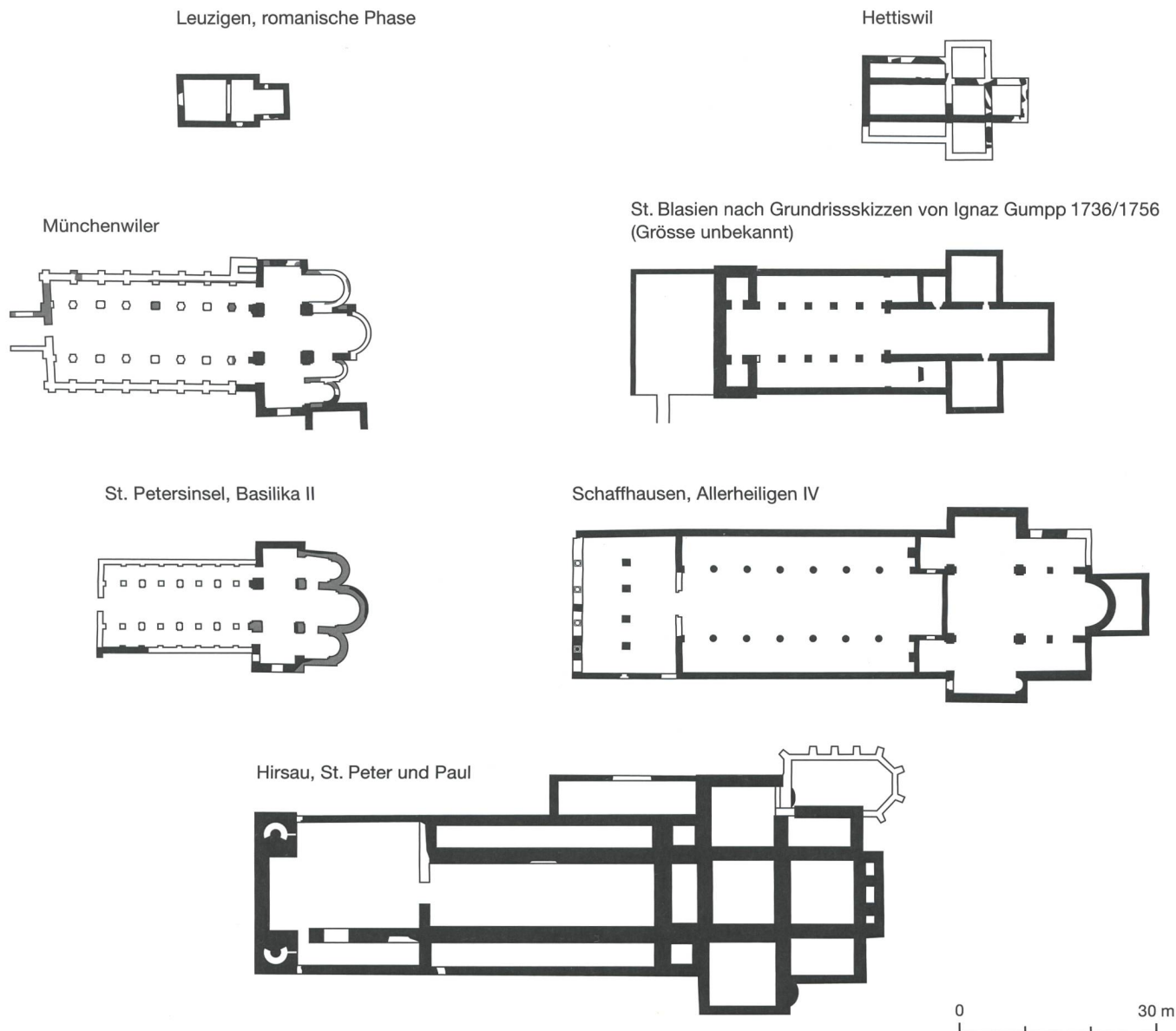
Rekonstruktionsversuch und baugeschichtliche Einordnung der Grabungsbefunde zur Prioratskirche

Mithilfe der dokumentierten Mauerbefunde lässt sich zur Prioratskirche eine weitgehend verlässliche, für mehrschiffige romanische Kirchenbauten des 11./12. Jahrhunderts typische Kirchenform rekonstruieren (Abb. 23 und 24). Zu beschreiben ist die Kirche als dreischiffige und vierjochige Pfeilerbasilika mit ausladendem Querhaus und ausgeschiedener Vierung ähnlich der 1108 geweihten Klosterkirche von St. Blasien, wobei auch eine Ausstattung der Seitenschiffjoch mit jeweils vier Säulen und Würfelkapitellen nach Hirsauer Vorbild denkbar ist (Abb. 24).³² Die mächtigen Spannfundamente im Bereich der Vierung lassen auf einen zentralen Vierungsturm schliessen. Zwischen den Querhausarmen und den Seitenschiffen ist ebenfalls je eine bogenförmige Öffnung zu rekonstruieren. Über den Arkaden der Mittelschiffwände ist auf beiden Seiten eine Scheidewand mit Obergaden zu erschliessen. Zum leicht gestauchten Chorquadrat wie auch zu den beiden Querhausarmen fehlen Hinweise auf die bei Cluniazenserkirchen eigentlich zu erwartenden Apsiden. Die östlichen Wandabschlüsse waren wohl alle gerade geschlossen, wobei Apsidiolen an den Innenseiten der Wände nicht gänzlich auszuschliessen sind. Damit ist ein rechteckiges, ohne Vorchor direkt ans Querhaus anschliessendes Altarhaus anzunehmen. Mit den schlicht gestalteten Chorabschlüssen folgt der Bau einer im Konstanzer Bistum und im zugehörigen Berner Raum nach 1100 üblichen romanischen Baumode.³³ Beispiele in der Region sind die ebenfalls im Bistum Konstanz gelegenen romanischen Klosterbauten von Rüegsau, Trub und Wangen.³⁴ Dass bei den jüngeren Cluniazenserbauten des ausgehenden Hochmittelalters nicht mehr zwangsläufig mit halbrunden Apsiden nach dem Vorbild des Mutterklosters in Cluny zu rechnen ist, wie dies noch im 11. Jahrhundert in den zum Bistum Lausanne gehörenden Prioraten von Rüeg-

³² Vergleiche zu St. Blasien und Hirsau bei Untermann 1999, 123.

³³ Eggenberger 2003; Eggenberger/Terrier 2014, 182–190; Untermann 1999, 121.

³⁴ Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1991, 36.



gisberg und Münchenwiler oder sogar bis ins 12. Jahrhundert auf der St. Petersinsel der Fall war,³⁵ zeigt bereits die schlicht gestaltete jüngere Prioratskirche von Leuzigen (Abb. 24. Die ebenfalls im Bistum Konstanz gelegene Kirche war gar einschiffig angelegt und, wie damals in der Region weitverbreitet, mit einem Rechteckchor ausgestattet.³⁶ Da die Prioratsgründung in Hettiswil in die Zeit des Aufstiegs der Zähringerherzöge am Hochrhein und in der Nordwestschweiz fällt, sind direkte Einflüsse aus den Schwarzwaldklöstern St. Blasien und Hirsau denkbar, die vornehmlich im Konstanzer Bistum Verbreitung fanden. Unter dem Eindruck der damals von dort ausgehenden Hirsauer Klosterreform entstanden seit dem ausgehenden 11. Jahrhun-

dert in den beeinflussten Klöstern vorwiegend apsidenlose, kastenförmige Kirchenbauten wie in Hettiswil. Es ist aber inzwischen umstritten, ob bei den hirsauisch geprägten Klöstern bereits von einer «monastischen Reformarchitektur» gesprochen werden darf. Erst ab 1120 begann sich diese regelhaft in Form der Zisterzienserarchitektur durchzusetzen.³⁷

Die Kirchenbauten III und IV des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen zeigen beispielhaft, wie stark die Frage zu den Bauformen in

Abb. 24: Grundriss der Kirche von Hettiswil im Vergleich mit dem anderer Cluniazenserpriorate im Kanton Bern sowie reformorientierter Klöster am Hochrhein und im Schwarzwald. M. 1:1000.

³⁵ Gutscher/Ueltschi/Ulrich-Bochsler 1997, 114; Eggenberger/Bossert/Keck/Schweizer 2000.

³⁶ Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1989, 31–33.

³⁷ Untermann 1999, 122.

den damaligen Konventen diskutiert worden sein muss. Sollte man sich bereits der Hirsauer Reform und der damit verbundenen schlichten Architektur anschliessen oder sollte man besser weiter dem Mutterkloster in Cluny und dem dortigen grösseren Formenreichtum in der Architektur folgen? Während sich der im Fundament stecken gebliebene Bau III von Schaffhausen (um 1090) noch deutlich an den Formen Clunys orientierte, richtete sich Bau IV (um 1100) bereits sichtbar am Hirsauer Vorbild aus (Abb. 24).³⁸

Über die anzunehmenden weiteren Klostergebäude geben uns die Grabungsbefunde in Hettiswil keine Auskunft. Die an der Südostecke des Sanktuariums angesetzte Mauer und die dazu wohl im 90-Grad-Winkel nach Süden verlaufende Mauer sind wohl als Teile einer Hangstützmauer oder Klostereinfriedung zu interpretieren.

Angesichts der geringen Grösse des Hettiswiler Konvents ist davon auszugehen, dass die Funktionen des Dormitoriums, des Refektoriums und des Kapitelsaals in einem Hauptgebäude zusammengefasst waren. Dieses ist am ehesten südlich der Kirche zu erwarten. Regelmäßig finden sich dort auch in anderen Cluniazenserprioraten die Klosterbauten, so etwa in Münchenwiler oder auf der St. Petersinsel, wenngleich in diesen Fällen deutlich aufwendiger ausgestattet und vierseitig um einen Kreuzhof angelegt.³⁹

Zusammenfassung

Das um 1107 gegründete Priorat von Hettiswil, dem ehemaligen Dorf «Othonivilar», gehört zu den östlichsten Gründungen des von Burgund ausgehenden Cluniazenserordens. In dem im 18. Jahrhundert errichteten Bauernhof Oele 1 bis 3 in Hettiswil sind bei Bauarbeiten seit 1969/70 wiederholt Fundamente der Prioratskirche und zugehörige Gräber angeschnitten worden. Die im Beitrag erstmals vorgestellten Baubefunde der Grabungen 2004/05 und 2015/16 liefern inzwischen eine tragfähige Basis für eine erste Rekonstruktion des Kirchenbaus. Die dreischiffige und vierjochige Basilika mit Querhaus und aus-

geschiedener Vierung folgt mit ihren gerade geschlossenen, apsidenlosen Wandflächen im Osten einer seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert im Bistum Konstanz weitverbreiteten romanischen Baumode. Der Kirchenbau des Mutterklosters in Cluny mit seiner deutlich aufwendigeren Architektur scheint bei dieser jüngeren Gründung des Ordens nicht mehr wirksam gewesen zu sein. Bestimmend waren vielmehr der mit dem Aufstieg der Zähringer wachsende Einfluss der Schwarzwaldklöster von Hirsau und St. Blasien und die von dort ausgehende Klosterreform.

Résumé

Fondé vers 1107, le prieuré de Hettiswil, établi dans l'ancien village d'«Othonivilar», constitue une des fondations les plus orientales instituées par l'Ordre de Cluny depuis la Bourgogne. Dans la ferme établie au 18^e siècle à Hettiswil, Oele 1-3, des fondations de l'église du prieuré et des tombes ont été recoupées à plusieurs reprises depuis 1969/70. Les vestiges maçonnés découverts lors des fouilles de 2004/05 et 2015/16, présentés pour la première fois dans cette contribution, fournissent une base solide à la reconstitution de l'église. La basilique à trois nefs, quatre travées, transept à paroi orientale dépourvue d'absides et croisée de transept délimité par quatre colonnes, relève d'un programme de construction roman largement répandu dans l'évêché de Constance, dès la fin du 11^e siècle. L'architecture nettement plus élaborée de l'église de l'abbaye-mère à Cluny ne paraît pas avoir eu d'impact sur cette fondation plus récente de l'Ordre. Avec la montée en puissance des Zähringen, il semble que l'influence grandissante des abbayes de Hirsau et de Saint-Blaise en Forêt-Noire, avec la réforme monastique qui en émana, soit bien plus déterminante.

38 Banteli/Bürgin 2017, 42–45; Untermann 1999, 109–117.

39 Eggenberger/Bossert/Keck/Schweizer 2000, 96; Gutscher/Ueltschi/Ulrich-Bochsler 1997, 90–101.

Literatur

Quellen

Bolliger 2016

Matthias Bolliger, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht vom 11.02.2016. Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Gemeindearchiv, FP-Nr. 078.007.2015.02.

Eichenberger/Herrmann 2016

Pierre Eichenberger und Volker Herrmann, Krauchthal, Hettiswil, Oele 3. Schlussbericht vom 17.06.2016 und 10.10.2016. Zusammenfassung der Befunde von 2004–2016. Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Gemeindearchiv, FP-Nr. 078.007.2015.02.

König 2015

Katharina König, Sondierungsbericht vom 27.02.2015. Krauchthal, Hettiswil, Oele 3. Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Gemeindearchiv, FP-Nr. 078.007.2015.02.

Sekundärliteratur

Bünteli/Bürgin 2017

Kurt Bünteli und Katharina Bürgin, Schaffhausen im Mittelalter – Baugeschichte 1045–1550 und archäologisch-historischer Stadtkataster des baulichen Erbes 1045–1900. Schaffhauser Archäologie 11, 2 Bde. Schaffhausen 2017.

Eggenberger 2003

Peter Eggenberger, Der Kirchenbau auf dem Land. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 350–363.

Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1989

Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Bochsler, Leuzigen. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Cluniazenserpriorat. Ergebnisse der Bauforschungen von 1986. Hrsg. v. Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Bern 1989.

Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1991

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Benediktinerpriorat. Hrsg. v. Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Bern 1991.

Eggenberger/Bossert/Keck/Schweizer 2000

Peter Eggenberger, Martin Bossert, Gabriele Keck und Jürg Schweizer, Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1986–1990. Hrsg. v. Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Bern 2000.

Eggenberger/Terrier 2014

Peter Eggenberger und Jean Terrier, Kirchen und Klöster. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Bd. VII: Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Basel 2014, 174–196.

Gutscher/Ueltschi/Ulrich-Bochsler 1997

Daniel Gutscher, Alexander Ueltschi und Susi Ulrich-Bochsler, Die St. Petersinsel im Bielersee. Ehemaliges Cluniazenserpriorat. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986. Hrsg. v. Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Bern 1997.

Hahnloser 1950

Hans R. Hahnloser, Cluniazenserpriorat Rüeggisberg BE. Schweizerischer Kunstführer GSK. Bern 1983.

Lehrerschaft Amt Burgdorf et al. 1971

Lehrerschaft des Amtes Burgdorf, Kirchgemeinden Utzendorf und Bätterkinden und Gemeinde Krauchthal (Hrsg.), Krauchthal. Thorberg. Ein Heimatbuch. Krauchthal 1971.

Sterchi 1914

Jakob Sterchi, Hettiswil und das ehemalige Cluniazenser-Priorat daselbst. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Bern 1914, 7–115.

Untermann 1999

Matthias Untermann, Cluny am Hochrhein? Die Anfänge des heutigen Münsters. In: Kurt Bünteli, Rudolf Gamper und Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie 4. Schaffhausen 1999, 109–123.

Utz Tremp 1991

Kathrin Utz Tremp, Hettiswil. In: Helvetia Sacra. Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel. Bd. 2: Die Cluniazenser in der Schweiz. Basel/Frankfurt a. Main 1991, 339–352.